

Schwestern und Brüder!

Den Übergang von der Faschings- in die Fastenzeit habe ich heuer mit einer Gruppe von fast 30 Studierenden der KHJÖ in Minsk erlebt, in der Hauptstadt des letzten diktatorisch regierten europäischen Staates. Genau genommen haben wir die leichtfüßig-fröhliche Faschingsstimmung schon vor dem Aschermittwoch, nämlich bereits bald nach unserer Abreise vor fast 10 Tagen abgelegt; wir haben sie zusätzlich zur Spannung, die jeden Reiseantritt begleitet, gegen eine grundsätzliche Haltung gespannter Aufmerksamkeit eingetauscht. Immerhin sollte es zumindest für die meisten meiner jungen Reisegefährten die erste direkte Begegnung mit einer diktatorisch regierten Gesellschaft werden. Die Frage nach dem Leben unter den Bedingungen rigider politischer Machtausübung stand denn auch im Zentrum aller Begegnungen mit den Menschen unseres Gastlandes.

Machtausübung bzw. die damit verbundene Versuchung steht auch um Zentrum des Evangelienabschnitts zum heutigen 1. Fastensonntag. Der äußeren Form nach trägt die Erzählung antik-mythologische Züge; sie will uns gerade nicht vorgaukeln, das erzählte Ereignis hätte genauso stattgefunden, wie es erzählt wird. Vielmehr begegnet uns hier zunächst nur eine weitere Aussage über die vollständige Menschlichkeit Jesu: Auch er war Versuchungen ausgesetzt. Und wenn die moderne Psychologie seit S. Freud den Machttrieb als zentrale menschliche Antriebskraft identifiziert, dann erzählt uns dieser Evangelienabschnitt zunächst nichts anderes, als dass eben auch Jesus damit gerungen hat. Der urmenschliche Machttrieb begegnet uns dabei in drei Grundvarianten:

Die 1. Versuchung Jesu, den eigenen Hunger zu besiegen, bezeichnet die Sehnsucht, Macht bzw. volle Kontrolle über sich selbst zu gewinnen. Machtausübung verspricht Sicherheit, und die unmittelbarste Gefährdung des Menschen geht von ihm selbst aus: von eigenen Schwächen ebenso wie von eigenen Stärken und Begabungen. Und jeder, ursprünglich vielleicht sogar von edlen Motiven getriebene und gerade jetzt in der Fastenzeit wieder besonders aktuelle menschliche Versuchung, sich selbst zu disziplinieren und zu zivilisieren, sich also selbst in den Griff zu bekommen und Kontrolle zu gewinnen über die eigenen Wünsche und Triebe, Vorlieben und Schwächen, bringt in die Gefahr, erst recht zum Opfer des am schwersten beherrschbaren Triebs zu werden: des Machttriebs eben, der sich in diesem Fall eben auf die betreffende Person selbst richtet.

Die 2. Versuchung Jesu zielt ab auf die im alltäglichen Sprachgebrauch wohl häufigste Form der Machtausübung: Alle Reiche dieser Erde sollen Jesus unterworfen sein. Das ist die Versuchung der Macht in ihrer im engeren Sinn politischen Spielart als Macht über andere, womöglich über alle anderen Menschen. Auch die Ausübung politischer, wirtschaftlicher oder einfach sozialer Macht zielt letztlich ab auf Kontrolle und damit auf Sicherheit: Sicherheit vor der Mitwelt als Konkurrentin eigener Interessen. Wir alle kennen den Spruch: „Vertrauen ist gut – Kontrolle ist besser.“ Es geht um die Versuchung, Vertrauen in zwischenmenschlichen Beziehungen durch Kontrolle zu ersetzen und damit wiederum Sicherheit, Stabilität und Berechenbarkeit in diese Beziehungen zu bringen.

Die 3. Versuchung Jesu schließlich bezeichnet die religiöse Spielart menschlichen Machtstrebens: Die biblische Formulierung „Gott auf die Probe stellen“ läuft letztlich darauf hinaus, Macht selbst über Gott gewinnen zu wollen. Jede Religion läuft Gefahr, mit Gott ins Geschäft kommen, einen „deal“ mit Ihm abschließen zu wollen und damit auch in dieser Beziehung sichere Vorhersehbarkeit zu gewinnen: fromme Übungen und Opfer als Kaufpreis für göttliche Heilszusagen; klare Glaubenssätze, geschichtsschwere Traditionen und feste Moralnormen als zuweilen vielleicht unangenehme, aber wirkungsvolle Pillen – wogegen? – Gegen jene existentielle Verunsicherung und Zweifel, in welche die Begegnung mit dem Absoluten den Menschen stets stürzt – und stürzen will!

Denn das ist es, was Glauben im biblischen Sinn meint: Nicht Sicherheit, nicht Kontrolle und Macht über alle existentiellen Grenzen und Unwägbarkeiten hinaus – sondern Vertrauen. Darin aber besteht die Versuchung der Macht: Existentielle Sicherheit gewinnen zu wollen im Vertrauen auf die eigenen Kontroll- und Einflussmöglichkeiten. Glaube meint das genaue Gegenteil: Sicherheit aus bedingungslosem Vertrauen auf Gott.

Ich möchte es nicht verabsäumen, heute auch Stellung zu nehmen zu dem kirchlichen, wohl auch kirchen-*historisch* bedeutsamsten Ereignis der vergangenen Woche: der Rücktrittsankündigung Benedikts XVI. Neben vielen anderen Aspekten berührt dieses Ereignis ja auch das Thema „Macht“. Man mag zu Benedikt XVI. persönlich stehen wie man will, eines ist ihm zuzuerkennen: Gerade er, der in meiner Wahrnehmung nicht unbedingt ein mutiger Charakter war, der die Sicherheit kirchlicher Traditionen und die klinisch-saubere, stets kontrollier- und überschaubare Welt seiner idealistischen, mir oft abstrakt-steril erscheinenden Theologie vorzog dem unmittelbaren, ungeschützten Sich-Einlassen auf die Unwägbarkeiten, auf die gefährliche Lebendigkeit der Gegenwart und dem Beschreiten bislang ungegangener Wege – gerade dieser Papst setzt nun einen Schritt, den in der Kirchengeschichte vor ihm erst einer gesetzt hat (oder wohl eher gezwungen war zu setzen); gerade dieser Papst erweist sich mit diesem Schritt als fähig, die Zügel der Machtausübung freiwillig in andere Hände zu legen – jene Zügel, die er vielleicht nicht ungern ergriffen und geführt hat, die ihn aber – das beweist sein Rücktritt – offenbar doch nicht in ihren Bann geschlagen und selbst gefesselt haben. Das verdient uneingeschränkten Respekt. Es ist auch ein Beispiel für einen Umgang mit kirchlicher Macht und Amtsführung, das Hoffnung macht.

Dieser Sonntag am Beginn der Fastenzeit lädt uns auch vor dem Hintergrund dieses Ereignisses ein, die Sicherheitsanker des eigenen Lebens kritisch zu überprüfen und Macht und Einflussmöglichkeiten dort los zu lassen, wo sie nicht moralischer Verantwortung geschuldet sind, sondern einfach dem persönlichen Sicherheits- und Kontrollbedürfnis – angefangen in der vertrauten Welt familiärer Beziehungen bis hinauf auf die Ebene sozialer, wirtschaftlicher oder politischer Machtausübung.